Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer

Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation

Band: 17 (1990)

Heft: 4

Artikel: Probleme der Viersprachigkeit in der Schweiz : friedliches Zusammenleben: ein "Gerücht"

Autor: Arquint, Romedi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-910444

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Probleme der Viersprachigkeit in der Schweiz

Friedliches Zusammenleben: ein «Gerücht»

Ausländische Besucher äussern sich oft verwundert über die Tatsache, dass in der Schweiz vier verschiedene Sprachgemeinschaften zusammenleben und dass dies nie zu nennenswerten Spannungen geführt hat. Immerhin gäbe es genug Beispiele, die das Gegenteil beweisen, wo es gerade die Sprachverschiedenheiten sind, die Nationalstaaten bis in ihre Grundlagen in Frage stellen und erschüttern konnten und es heute noch tun.

Auf die Rechtsgrundlagen angesprochen, löst die Tatsache, dass die Sprachenfragen in der Bundesverfassung einen überaus dürftigen Niederschlag gefunden haben, erst recht ungläubiges Erstaunen aus (siehe Kasten). Im Verfassungsentwurf zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates 1848 war überhaupt kein Sprachenartikel vorgesehen gewesen, erst auf Antrag der Waadtländer Delegation wurde ein solcher als «verfassungswürdig» erachtet.

Herrschen demnach in der Schweiz paradiesische Verhältnisse, hat die Schweiz als Willensnation es tatsächlich geschafft, eine Einheit in der sprachlichen und kulturellen Vielfalt zu bilden, kann sie gar als «Modell» für andere, vielleicht sogar für ein vereinigtes Europa angesehen werden?

Lassen wir diese Fragen vorerst einmal im Raume stehen und begeben wir uns auf einen Streifzug durch die Sprachenlandschaft der Schweiz.

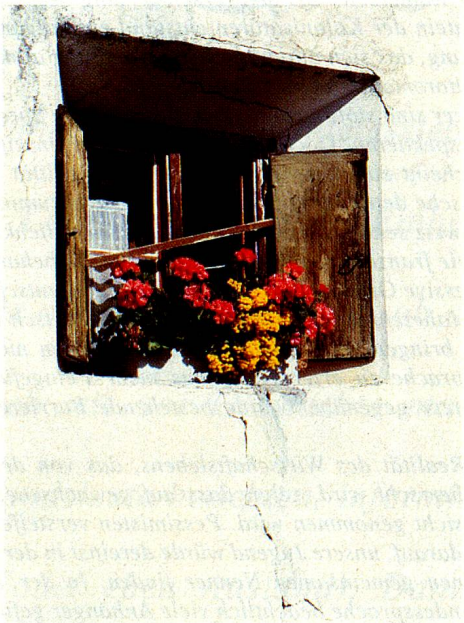
Föderalismus

Der Föderalismus ist ein Hauptgarant für die relative Ruhe an der Sprachenfront in unserem Land. Indem die Regelung der Sprachenfragen – in der Schule, in Politik und Verwaltung, im Gerichtswesen sowie in weiteren Bereichen des öffentlichen Lebens – weitgehend den Kantonen überlassen wurde, konnten diese den Sprachgruppen ein grosses Mass an Eigenständigkeit gewähren. Gerade den drei zweisprachigen Kantonen Bern, Freiburg und Wallis, dem dreisprachigen Kanton Graubünden und dem italienischsprachigen Kanton Tessin wurde es damit möglich, den jeweils spezifischen Besonderheiten Rechnung zu tragen und sozusagen massgeschneiderte sprachliche Verhältnisse zu schaffen.

Allerdings wurden auch die Grenzen der kantonalen Sprachhoheit sichtbar, etwa da, wo die Erhaltung bedrohter Sprachminderheiten auf die nationale Solidarität angewiesen ist oder da, wo Sprachkonflikte überregionale Ausmasse annehmen und nach einer gesamtschweizerischen Lösung rufen, wie dies bei der Gründung des Kantons Jura der Fall war.

«Friedliches» Zusammenleben

Andererseits: Dem Höchstmass an sprachlicher Eigenständigkeit entspricht ein Mindestmass an gegenseitigem Interesse. «On s'entend bien, mais on se comprend mal». Dieses Bonmot hat kürzlich eine anschauliche Illustration erhalten. So entdeckten die beiden im Nahen Osten als Geiseln festgehaltenen Schweizer Rotkreuz-Mitarbeiter, dass sie einander nicht verstehen konnten, und vertrieben sich ihre Zeit dadurch, dass der Romand dem Deutschschweizer Französisch beibrachte.



Trotz fehlender eigener Tageszeitung und Radioprogramm...
Unser Bild: Engadiner Haus.

Das friedliche Zusammenleben der Sprachgruppen in der Schweiz ist ein «ungeheures Gerücht», meint Dürrenmatt und bedauert damit die verpasste Chance einer intensiven und fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung. Den Versuchen, die Sprachgrenzen zu überwinden, sprachliche und kulturelle Brücken zueinander zu schlagen, haftet immer noch eine Künstlichkeit an – sie ergeben sich nicht von allein; und von der Lust, einander näher zu kommen und besser kennen zu lernen, ist allgemein recht wenig zu spüren. Der Preis guter sprachnachbarlicher Beziehungen ist durch klare Grenzen erkauft, die wie in der zweisprachigen Stadt Biel/Bienne bis in die verschiedenen Lehrpläne und Ferienregelungen für die Volkschulkinder reichen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Anzeichen gemehrt, wonach das friedliche Zusammenleben der Sprachen in der Schweiz nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden kann. Die Krise um die Gründung des Kantons Jura, die bis heute nicht ausgestanden ist, wurde schon erwähnt.

Sprache in Agonie?

Eine existenzielle Krise machen die Rätoromanen durch. Neben dem fortdauernden Territorialverlust (während der letzen 100 Jahre haben von den 120 Gemeinden knapp die Hälfte ihre romanischsprachige Mehrheit verloren), nagt die Erosion auch an der Substanz der knapp 40 000 in Graubünden lebenden Rätoromanen. Das Fehlen eines sprachlich-kulturellen Hinterlandes, die innere sprachliche Zersplitterung, die einseitige wirtschaftliche Ausrichtung nach der deutschen Schweiz, der unbefriedigende rechtliche und politische Status: dies sind einige der diagnostizierbaren Gründe. Kommt dazu: Die Rätoromanen verfügen weder über eine Tageszeitung noch über ein ganztägiges eigenes Radioprogramm. Völlig unbefriedigend ist zudem die Präsenz des Romanischen am Fernsehen. Eigentlich verwunderlich, dass es angesichts solch ungünstiger Rahmenbedingungen das Rätoromanische überhaupt noch gibt!

Anlass zu berechtigter Hoffnung gibt das wachsende Bewusstsein der romanischen

Bevölkerung für den Wert ihrer Sprache. Nebst vielfältigen kulturellen Aktivitäten – es wird behauptet, dass jeder zweite Romane ein Dichter sei – werden auch Forderungen nach einer besseren Berücksichtigung der Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens gestellt. Verheissungsvoll erscheint zudem der Versuch, der inneren sprachlichen Zersplitterung durch die Schaffung einer gesamtromanischen Standardsprache *Rumantsch Grischun* zu begegnen.

Die Revision des Sprachenartikels in der Bundesverfassung

Die Bundesverfassung regelt die Sprachenfrage im wesentlichen im Artikel 116. Dieser lautet (seit 1938):

1. Das Deutsche, Französische, Italienische und das Rätoromanische sind die *Nationalsprachen* der Schweiz.
2. Als *Amtssprachen* des Bundes werden das Deutsche, Französische und Italienische erklärt.

Mit einer von den beiden Räten gutgeheissenen Motion hatte im Jahre 1985 der Bündner Nationalrat Martin Bundi eine bessere verfassungsmässige Verankerung des Rätoromanischen verlangt. Darauf beauftragte Bundesrat Flavio Cotti eine Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz des Berner Verfassungsrechtlers Peter Saladin mit der umfassenden Abklärung der Sprachenfragen. In ihrem Schlussbericht hat die Arbeitsgruppe die Resultate ihrer Arbeit vorgestellt und zwei nur unwesentlich voneinender abweichende Varianten für einen neuen Verfassungsartikel vorgeschlagen. Dieser soll folgende neue Elemente enthalten:

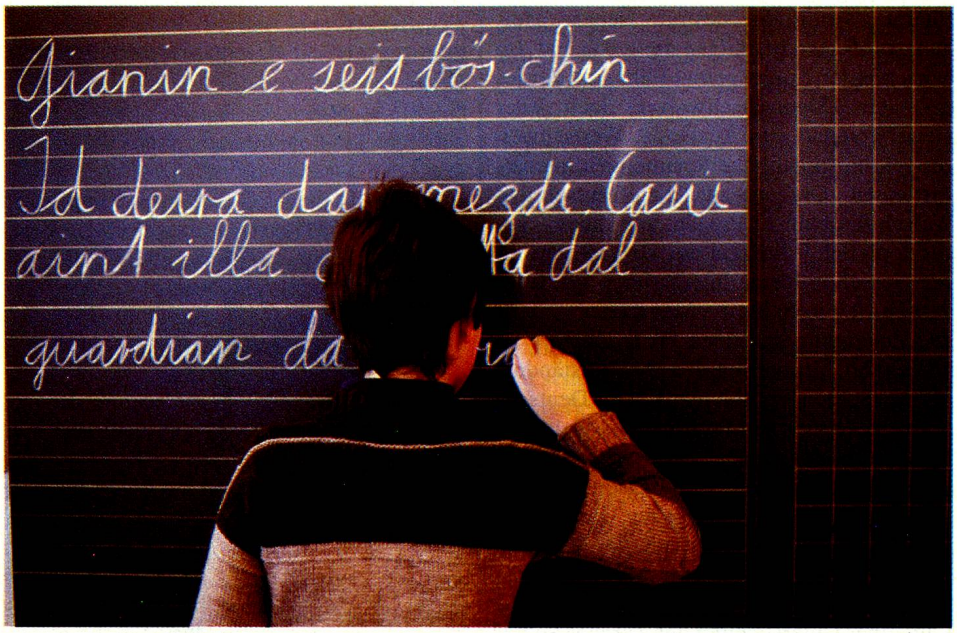
1. Das Grundrecht der Sprachenfreiheit
2. Die gemeinsame Verpflichtung von Bund und Kantonen
   - zur Erhaltung bedrohter Sprachminderheiten in ihren angestammten Sprachgebieten
   - zur Förderung des Verständnisses und der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften.

Nachdem das Vernehmlassungsverfahren eine breite Zustimmung zu einer Verfassungsrevision gefunden hat, wird der Bundesrat in Bälde dem Parlament eine entsprechende Botschaft zur Behandlung vorlegen. Die Volksabstimmung ist für das Jahr 1992 vorgesehen.

Der Schlussbericht der obgenannten Arbeitsgruppe trägt den Titel «Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz» und ist in allen vier Nationalsprachen gratis bei der EDMZ, CH-3003 Bern, erhältlich.

Wachsende Entfremdung

Zwar gibt es keinen Röstigraben, Rösti isst man beiderseits der Saane/Sarine viel und gerne. Richtig ist aber wohl, dass sich die Mentalitätsunterschiede und die Betonung des Je-Eigenen heute stärker bemerkbar machen als in früheren Zeiten. Dabei stehen die Romands vor der schier unmöglichen Aufgabe, einerseits mit der Rolle einer eindeutigen Minderheit konfrontiert zu sein (sie machen einen Fünftel der Schweizer Bevölkerung aus) und gleichzeitig die Rolle des gleichberechtigten und gleichwertigen Partners spielen zu müssen. Da fallen alle Vergleiche zu ihren Ungunsten aus: von der Vertretung in der Bundesverwaltung und in der Armee, von der Übermacht der deutschen Schweiz in der Wirtschaft bis zu den Niederlagen in Volksabstimmungen. Wenn die Romands damit auch zu leben gelernt haben, schwerer verdaulich ist für sie die Ausbreitung der Dialektwelle in der deutschsprachigen Schweiz. Auch hier tut sich ein beinahe unlösbares Dilemma auf: Während der Rückgriff auf den Dialekt zur regionalen Identitätsstärkung der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gerade auch in Abgrenzung zu ihren Nachbarn im Norden beiträgt, erschwert dies die notwendige Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg. Wer darum weiss, wie schwer beeinflussbar sprachliche Entwicklungen sind, wird sich nicht allzuviel von gesetzlichen Regelungen erhoffen.



...wächst das Bewusstsein der Rätoromanen für den Wert ihrer Sprache. Unser Bild: Schule in Sent. (Fotos: Werner Catrina)

Die Existenz der Schweiz als Nation hängt aber letztlich doch auch von einer minimalen Verständigungsbereitschaft der einzelnen Sprachträger ab.

Schweizerische Umgangssprache von morgen?

Im Schlussbericht der von Bundesrat Cotti eingesetzten Arbeitsgruppe (s. Kasten) wird von einem möglichen Szenario gesprochen, wonach die Umgangssprache der Schweizerinnen und Schweizer von morgen das Englische sein könnte. Tatsache ist, dass das Italienische auf gesamtschweizerischer Ebene ein Mauerblümchendasein fristet. Tatsache ist ferner, dass unter der jüngeren Generation gleich welcher Sprache als erste Fremdsprache eindeutig das Englische gegenüber der zweiten Landessprache bevorzugt wird. Und schliesslich ist allgemein bekannt, dass von den elektronischen Medien über die Kultur bis zu den universitären Fachbereichen das Englische den Status einer «lingua franca» (Verkehrssprache) erreicht hat. Damit stehen wir vor einem weiteren Dilemma: Zum einen ist die Kenntnis des Englischen eine Vorbedingung für die Verständigung in unserer modernen Welt, zum andern kann die Beherrschung des Englischen zusätzlich zu den schweizerischen Landessprachen auch zu einer Überforderung des Schweizer Normalbürgers führen.

Schweiz und Europa

Die gegenwärtige politische Grosswetterlage in Europa wird ebenfalls nicht ohne Folgen

für das Selbstverständnis der Sprachgruppen und deren nationales Zusammengehörigkeitsgefühl bleiben. Bei allen Sprachgruppen, insbesondere aber bei den Romands und den Tessinern, ist kulturell und z. T. auch wirtschaftlich ein stärkerer Schulterschluss mit dem jeweiligen sprachlichen «Hinterland» festzustellen. «Siamo culturalmente Italiani e politicamente Svizzeri» – dieser Trend wird sich in einem Europa, in welchem wesentliche wirtschaftliche und politische Fragen auf übernationaler Ebene entschieden werden dürften, in Zukunft weiter verstärken. In einer solchen Situation erhält die Aufgabe, die Schweiz als Willensnation zu erhalten, eine neue und aktuelle Dimension.

Ein Blick ins Innere der Sprachenlandschaft Schweiz zeigt, dass es vielfältige, einzigartige und unaustauschbare Faktoren gewesen sind, die diese geprägt haben. Nicht der Umstand, dass es der Schweiz in ihrer bisherigen Geschichte gelungen ist, das friedliche Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen zu gewährleisten, kann deshalb Modellcharakter beanspruchen. Modellhaft könnte allenfalls die Art sein, ob und wie es uns gelingt, die Idee einer vielsprachigen und multikulturellen Schweiz auch angesichts der neuen Herausforderungen zu aktualisieren und zu stärken. Die Antwort darauf liegt nicht hinter, sondern *vor* uns.

Romedi Arquint, ehem. Sachbearbeiter für Sprachfragen im Bundesamt für Kultur

Deutsche und welsche Schweiz

Einseitige Sympathien?

Auf der Bahnfahrt von Bern Richtung Lausanne öffnet sich nach dem Tunnel von Chexbres der Blick auf den Genfersee: eine leuchtendblaue Fläche im Kranz der Berge – wie eine Vorahnung vom Mittelmeer. Der Rebberg am Tunnelausgang wird oft scherzhaft «Clos des Billets» genannt. Hier sollen die Deutschschweizer, entzückt über die schöne Landschaft, ihr Retourbillet jeweils zum Zugfenster hinauswerfen.

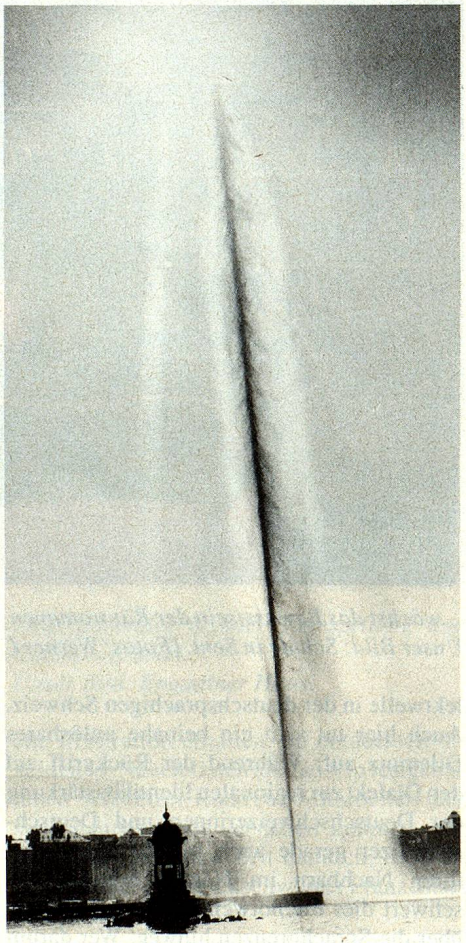
Die Distanz Zürich–Lausanne erscheine dem Deutschschweizer kürzer als der umgekehrte Weg dem Romand, schrieb einst der Literat Aymon de Mestral. Neuere Meinungsumfragen bestätigen diese Ansicht. Im benachbarten Sprachgebiet fühlt sich nur jeder siebte Deutschschweizer, doch jeder vierte Romand «im Ausland». Westschweizer spüren sprachliche Spannungen intensiver: einen «Graben» zwischen Deutsch und Welsch fürchten 27 Prozent von ihnen – gegen lediglich 9 Prozent der Deutschschweizer. Sprachprobleme interessieren die Minderheit weit mehr als die Mehrheit.

Die Zuneigung der einen für die andern ist umgekehrt proportional zum Verständnis für die Sprachenproblematik. Die Deutschschweizer hegen für die Romands viel Sympathie, die nicht immer erwidert wird. «Es ist ja vielsagend, dass der Welsche für den Deutschschweizer eine ganze Reihe von Über- und Schimpfnamen hat, der Deutschschweizer für den Welschen jedoch keinen», meint der Journalist Roberto Bernhard.

Laut einer Untersuchung der Zürcher Soziologen Fischer und Trier sehen sich Deutschschweizer in der Nähe von Eigenschaften wie «stark, rauh, ernst, fleissig», den Westschweizer «gelöst, froh, lustig, leicht, sympathisch.» Der Romand ist «einem Wunschbild nicht unähnlich», doch der Deutschschweizer fühlt sich als der «typische Schweizer» und wird in dieser Meinung vom Romand bestärkt. Der Romand fühlt sich vorerst der Suisse romande zugehörig und als solcher Schweizer.

Landesgrenzen und Sprachgrenzen

Wer aus dem Ausland zurückkehrt, spürt nach dem «Grüezi», «bonjour», «buon giorno» oder «allegra» in Kloten, Cointrin, Chiasso oder Scuol das Gemeinsam-Schweizerische: dieselben Uniformen der Grenzwächter und Zöllner (daneben dieselbe lokale Uniformenvielfalt), dieselbe Schokolade, vergleichbare politische Institutionen. Doch wer die Sprachgrenze im Landesinnern überschreitet, spürt das Andersartige: Der Kaffee wird anders geröstet; welsche Käser produzieren Greyerzer (mit kleinen Löchern), alemannische Emmentaler (mit grossen Löchern); die Lieblingsspeisen sind verschieden.



Der Genfer Springbrunnen als Symbol für das «Aufwärtsstreben dieser Stadtrepublik im Reich des Geistes».

Der Übergang von einem Sprachgebiet ins andere stellt jedoch nicht nur gastronomische, sondern auch linguistische und vor allem psychologische Probleme. Jede Sprache hat ihre Architektur, ihr besonderes Material, ihre innern Gesetze, ihre Möglichkeiten und Grenzen. Jede Sprache ist Ausdruck eines kollektiven Bewusstseins, geprägt durch Geschichte, Psychologie und Politik, jede bietet ein anderes Denksystem, eine andere Weltschau, eine andere Weltanschauung. Die Sprachen haben, wie Hermann Weilenmann schreibt, «die Kraft in sich, ein tiefes Gemeinschaftsbewusstsein zu schaffen, das für das Werden und Vergehen ganzer Staaten und Nationen von entscheidender Bedeutung sein kann.» Ihre Verschiedenheit ist laut Wilhelm Humboldt «nicht nur eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.» Mit dieser Verschiedenartigkeit muss die Schweiz leben, ja mehr noch, ohne sie gäbe es keine Schweiz.

Heute lernen die meisten eine zweite Landessprache. Die modernen Medien machen aber auch Kommunikationsschwierigkeiten bewusst: wir schalten auf einen Schweizer Sender – und verstehen wenig oder nichts. So fragen sich denn immer mehr Leute: Leben die Schweizer miteinander, nebeneinander, gegeneinander – oder leben sie sich auseinander? Gibt es einen Graben zwischen Deutsch und Welsch? Soll man ihn zuschütten, überspringen, überbrücken – oder übersehen? Oder gibt es keinen Graben? Und was hält die politische Willensnation seit